

Die Top Ten 2007 der Zukunftsliteratur

Empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

Idee

Die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in Salzburg dokumentiert aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift *pro ZUKUNFT* vor.

An die 200 aktuelle Titel werden jährlich analysiert und bewertet. Mit den **Top Ten der Zukunftsliteratur** hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger und Walter Spielmann bestehende JBZ-Team „*zehn wichtigste Neuerscheinungen*“ des Jahres, die „gesellschaftliche Entwicklungen kritisch reflektieren und neue Zukunftsperspektiven eröffnen“, besonders hervor.

Kriterien

Die **Top Ten der Zukunftsliteratur** werden nach folgenden fünf Kriterien bewertet: 1. *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), 2. *Innovation* (neue Ansätze, Originalität) 3. *Lösungsansätze* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), 4. *Fakten* (wichtige Daten) sowie 5. *Lesefreundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen). Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten der Zukunftsliteratur“ sind unter www.jungk-bibliothek.at sowie auf den folgenden Seiten zu finden. Die prämierten Bücher und mehr als 14.000 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

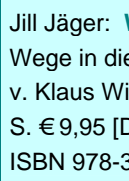

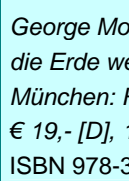
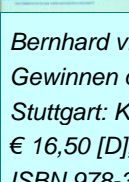
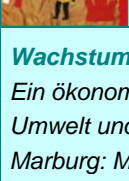
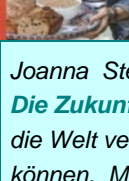
Top Ten

Die ausgewählten Bücher beziehen sich auf die Themen Globale Steuerung, Nachhaltigkeit, Zukunft der Städte, Maßnahmen gegen die Klimakatastrophe, Zukunftsforschung, Migration, Wachstumskritik sowie zivilgesellschaftliches Engagement von BürgerInnen:

- Franz Josef Radermacher, Bert Beyers: *Welt mit Zukunft. Überleben im 21. Jahrhundert* (Hamburg, Murmann)
- Jill Jäger: *Was verträgt die Erde noch? Wege in die Nachhaltigkeit.* (Frankfurt, Fischer)
- Worldwatch Institute: *Der Planet der Städte. Zur Lage der Welt* (Münster, Westfälisches Dampfboot)
- George Monbiot: *Hitze. Wie wir verhindern, dass sich die Erde weiter aufheizt und unbewohnbar wird.* (München, Riemann)
- Peter Zellmann: *Die Zukunftsfallen. Wo sie sich verbergen. Wie wir sie umgehen.* (Wien, Österreichische Verlagsanstalt)
- Bernhard von Mutius: *Kopf oder Zahl? Gewinnen oder verspielen wir unsere Zukunft?* (Stuttgart, Klett-Cotta)
- Ulrich Beck (Hrsg.): *Global Generation. Ein Crashkurs.* (München, Beck)
- Sven Rudolph (Hrsg): *Wachstum, Wachstum über alles? Ein ökonomisches Leitbild auf dem Prüfstand von Umwelt und Gerechtigkeit.* (Marburg, Metropolis)
- Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner: *Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes.* (München, ökom)
- Joanna Stefanska, Wolfgang Hafenmayer: *Die Zukunftsmacher. Eine Reise zu Menschen, die die Welt verändern.* (München, ökom)

- Tipp 1** Das große Leitwort der gegenwärtigen Debatten lautet Nachhaltigkeit. Der Zukunftsforscher *Franz Josef Radermacher* und der Journalist *Bert Beyers* beschreiben in „**Welt mit Zukunft**“ den Wendepunkt des „Superorganismus Menschheit“ an den Grenzen der Steuerbarkeit. Nur weltweite Kooperation etwa im Rahmen eines Global Marshall Plans könne Abhilfe schaffen, so ihre Grundthese.
- Tipp 2** *Jill Jäger* vom Sustainable European Research Institute in Wien eröffnet eine 12-bändige Reihe des deutschen „Forum für Verantwortung“, die Zukunftsherausforderungen des 21. Jahrhunderts in gut verständlicher Form darlegt. Die Nachhaltigkeitsforscherin beantwortet die Frage „**Was verträgt unsere Erde noch?**“ und verweist auf Lebensstile jenseits des Konsumrausches.
- Tipp 3** 2007 leben erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Das Worldwatch Institute zeigt in „**Planet der Städte**“ auf, welche Herausforderungen, aber auch Zukunftspotenziale in der Urbanität liegen.
- Tipp 4** Klima ist das zentrale (Medien)-Thema des Jahres 2007. Aus den zahlreichen Büchern dazu ragt der Titel „**Hitze**“ von George Monbiot durch seine nüchterne Radikalität heraus. Der britische Journalist des „Guardian“ sieht eine Chance zur Umkehr nur im Mut der Politik, uns einschneidende Einschränkungen aufzuerlegen.
- Tipp 5** Zwei Titel wurden aus der Zukunftsforschung ausgewählt. Peter Zellmann verweist – mit Österreichbezug – in „**Die Zukunftsfallen**“ auf Tücken öffentlicher Auseinandersetzungen über die Zukunft wie etwa die „Wachstumshörigkeit“ oder die „Alternde Gesellschaft“, die uns den Blick auf Neues trüben.
- Tipp 6** Zu einem „anderen Denken“ jenseits einer in Zahlen und Bilanzen gegossenen Illusion der materiellen Wohlstandsmehrung sowie der sich breitmachenden Trivialisierung des Alltags ermuntert auch Bernhard von Mutius in „**Kopf oder Zahl?**“
- Tipp 7** Migration als Zukunftschance in der Weltgesellschaft von heute wahrzunehmen und sich zu verabschieden von der nationalistisch geprägten „Nabelschau-Demografie“ ist das Plädoyer der von Ulrich Beck zusammengestellten Beiträge zum Thema „**Global Generation**“.
- Tipp 8** Dass auch in den Wirtschaftswissenschaften neue Sichtweisen und Parameter der Messung von Wohlstand gefragt sind, macht der vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland herausgegebene Band „**Wachstum, Wachstum über alles?**“ deutlich.
- Tipp 9** Die beiden letzten ausgewählten Titel stellen Menschen in den Mittelpunkt. Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner zeigen anhand von 25 Porträts deutscher BürgerInnen, wie diese Lebenssinn finden in sozialem oder politischem Engagement jenseits von Markt und Konsum. Dokumentiert sind sie in dem Buch mit DVD „**Wovon Menschen leben**“.
- Tipp 10** Und das Schweizer Jungautorenduo Joanna Stefanska und Wolfgang Hafemeyer hat sich auf die Reise gemacht, um Menschen aus allen Kontinenten vorzustellen, die sich für mehr Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit in der Welt engagieren. Ihr Buch „**Die Zukunftsmacher**“ zeigt, was Menschen bewegen können!
- Infos** Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
- Jury** Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger, Dr. Walter Spielmann
- Anhang** Auf den folgenden Seiten finden Sie die Bewertung sowie die Buchbesprechungen aus **pro ZUKUNFT**, dem Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen.

TOP TEN 2007 der Zukunftsliteratur | Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

	<p>Franz Josef Radermacher, Bert Beyers: Welt mit Zukunft. Überleben im 21. Jahrhundert. Hamburg: Murmann, 2007. 323 S., € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 50,75 ISBN 978-3-7776-1384-0</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●○○○○</p>
	<p>Jill Jäger: Was verträgt unsere Erde noch? Wege in die Nachhaltigkeit. Mit Lisa Bohunovsky. Hrsg. v. Klaus Wiegandt. Frankfurt/M.: Fischer TB, 2007. 232 S. € 9,95 [D], 10,25 [A], sFr 17,45 ISBN 978-3- 596-17270-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Der Planet der Städte. Zur Lage der Welt 2007. Hrsg. v. Worldwatch Institute, Heinrich Böll Stiftung, Germanwatch. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007. 336 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 978-3-89691-653-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●○○○○</p>
	<p>George Monbiot: Hitze. Wie wir verhindern, dass sich die Erde weiter aufheizt und unbewohnbar wird. München: Riemann, 2007. 415 S. € 19,- [D], 19,60 [A], sFr 33,90 ISBN 978-3-570-50082-8</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Peter Zellmann: Die Zukunftsfallen. Wo sie sich verbergen. Wie wir sie umgehen. Wien: Österr. Verlags-Anstalt, 2007. 304 S., € 24,10 [D], 23,40 [A], sFr 42,20 ISBN 978-3-7067-0085-6</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Bernhard v. Mutius: Kopf oder Zahl. Gewinnen oder verspielen wir unsere Zukunft? Stuttgart: Klett-Cotta, 2007. 155 S. € 16,50 [D], 17,- [A], sFr 28,90 ISBN 978-3-608-94453-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
	<p>Generation Global. Ein Crashkurs. Hrsg. v. Ulrich Beck. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2007. 268 S., € 8,- [D], 8,20 [A], sFr 13,90 ISBN 978-3-518-45866-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Wachstum, Wachstum über alles? Ein ökonomisches Leitbild auf dem Prüfstand von Umwelt und Gerechtigkeit. Hrsg. v. Sven Rudolph. Marburg: Metropolis, 2007. 225 S. € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 35,40 ISBN 978-3-89518-621-9</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●○○○○○</p>
	<p>Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner: Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes. München: ökom-Verl., 2007. 301 S. inkl. DVD € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,30 ISBN 978-3-86581-075-5</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●● Fakten ●●○○○○○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Joanna Stefanska, Wolfgang Hafenmayer: Die Zukunftsmacher. Eine Reise zu Menschen, die die Welt verändern – und was Sie von Ihnen lernen können. München: ökom-Verl., 2007. 253 S., € 19,90 [D] 20,50 [A], sFr 35,50 ISBN 978-3-86581-086-1</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●○○○○○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>



Franz J. Radermacher,
Bert Beyers:
Welt mit Zukunft.
Überleben im 21. Jahr-
hundert. Bericht an den
Global Marshall Plan.
Hamburg: Murmann,
2007. 224 S., € 16,- [D],
16,50 [A], sFr 28,-
ISBN 978-3- 938017-86-9

„Wir leben in einer spannenden Zeit, es ist ein einzigartiger Moment in einem langen geschichtlichen Ablauf.“ (S. 36) Dies von sich und seiner Generation zu behaupten, dürfte im Lauf der Geschichte vielen Menschen selbstverständlich (gewesen) sein, und doch gibt es gute Gründe zu behaupten, dass diese These nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, eine besondere, ja einzigartige Dimension aufweist. Der Mensch – dies ist die Ausgangsthese von Franz Josef Radermacher, der hier gemeinsam mit dem Journalisten Bert Beyers einen spannenden, wenn man so will, auch „ultimativen“ Bericht an die von ihm selbst maßgeblich initiierte und mit größtem Einsatz propagierte Global Marshall Plan Initiative (GMPI) vorlegt – stößt in einer bisher ungebrochenen Erfolgsgeschichte nunmehr an (s)eine Grenze. „Als Wissen generierendes, Wissen verarbeitendes und Wissen tradierendes System“ hat sich der „Superorganismus Mensch“ das Biotop Erde trotz widriger Bedingungen zu Eigen gemacht und ist dabei stets gewachsen. Im Jahr 1950 lebten 2,5 Mrd. Menschen, gegenwärtig sind es 6,5 Mrd. und zu Mitte dieses Jahrhunderts werden es mehr als 9 Mrd. sein. Wenn wenig später rund 10 Mrd. die Erde bevölkern, so werden dies rund ein Zehntel aller Menschen sein, die jemals gelebt haben. Das bisherige Erfolgsrezept des Superorganismus – die Verknüpfung von Kommunikation und Interaktion sowie die Schaffung neuer technischer Konstrukte – erweist sich als Bumerang und gefährdet seine Zukunft.

„Der Superorganismus [Mensch] lebt seit mehr als vier Millionen Jahren und wächst stetig. Wir sind die einzige biologische Spezies, die das vermag, dauernd aus eigener Kraft zu wachsen, obwohl das Biotop uns immer wieder Grenzen setzt.“
(Radermacher/ Beyers, S. 29)

Nicht allein, dass wir mit der Art unseres Wirtschaftens an Grenzen stoßen. Vielmehr muss die Menschheit – so eine provozierende Aussage des ausführlich referierten russischen Physikers und Bevölkerungsexperten *Sergey Kapitza* – den Weg ihrer Entwicklung „zwangsläufig abbrechen, weil sie die [zum Überleben] nötigen Innovationen nicht mehr schnell genug liefern kann. (...) Die ultimative Grenze für die Größe der Menschheit ist die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns, der entscheidende Engpass ist die erreichbare Innovationsgeschwindigkeit“ (S. 35). Der permanente Appell an lebenslanges Lernen, die Zunahme von Stress und Depressionen und viele andere Symptome (in Um- und Mitwelt) legen nahe, dass wir uns schon jetzt in einem „nahchaotischen Zustand“ (S. 25) befinden. Dies lässt, so die Autoren zusammenfassend, nur einen Schluss zu: „Ein über vier Millionen Jahre erfolgreiches Wachstumsmuster geht in unseren Tagen zu Ende.“ (S. 13) Nichts weniger als ein Phasenübergang, die Entwicklung eines zukunftstauglichen Settings für das Überleben der Menschheit, ist demnach die Herausforderung, der wir uns heute gegenüber sehen. Wie könnte dies gelingen?

„Der neue Gravitationspunkt der globalen Institutionen ist ein Weltvertrag, der die Vereinten Nationen (UN), die Welthandelsorganisation (WTO) und den Internationalen Währungsfonds (IWF) sowie die Weltbank (WB) stärker aneinander bindet und koordiniert.“ (Radermacher/Beyers, S. 186)

Im Kern (und an dieser nur in Stichworten dargestellt) plädiert Franz J. Radermacher – wie schon in vorangegangenen Publikationen – vgl. PZ 4/2006, Nr. 118, 3/2006, Nr. 79, 1/2006, Nr. 5 – für die Entwicklung eines globalen Ordnungsrahmens zur Umsetzung eines „fairen Weltvertrags“. In Anbetracht der Tatsache, dass ein „Weiter wie bisher“ den „Superorganismus Menschheit“ mit Sicherheit ins „Aus“ befördert, eine globale „Brasilianisierung“ – 20 Prozent verfügen demnach über 80 Prozent der Ressourcen, während sich vier Fünftel der Menschen mit 20 Prozent des „Kuchens“ abfinden müssen – die Ökodiktatur zur Folge hätte, kann – so die Überzeugung der Autoren (ganz im Sinn der „Global Marshall Plan Initiative“) – nur die Implementierung einer Ökosozialen Marktwirtschaft weltweit die Weichen in Richtung einer dauerhaft lebenswerten Zukunft stellen. Ob im Folgenden von dem Prinzip „Kofinanzierung gegen Standards“, von systemischen Voraussetzungen für eine nachholende Entwicklung – vorgeschlagen wird

die Umverteilung des weltweiten Wirtschaftswachstums im Verhältnis 4:34 zugunsten des Südens –, von dem Schlüssel der Wohlstandsteilung in sozial und politisch gefestigten Gesellschaften (in ihnen verfügen die 20 Prozent der Reichsten über 34 – 40 Prozent des Gesamtvermögens), ob von doppelstrategischen Optionen und der besonderen Verantwortung Europas zur Beförderung der Ökosozialen Marktwirtschaft die Rede ist – fünf gleichermaßen konkrete wie ambitionierte Schritte hat sich die GMPI zur Erreichung dieser Ziele weltweit gesetzt: 1: Millenniumsziele verwirklichen, 2: Pro Jahr zusätzlich mehr als 100 Milliarden US-Dollar [zur Erreichung der Millenniumsziele] aufbringen, 3. Faire Mechanismen zur Bereitstellung der Mittel, 4: Ein ‚Grand Design‘ für die globale Ökosoziale Marktwirtschaft, 5: Selbstgesteuerte Entwicklung ermöglichen. Jeder dieser fünf Schritte wird nachvollziehbar dar- und vorgestellt.

Aber auch Skepsis klingt an: Die Millenniumsziele seien „in Gefahr zu einer bloßen Kulisse für das eigentliche Spiel zu werden, das hinter der Bühne gegeben wird“ (S. 125). Umso mehr überzeugen die detaillierten Finanzierungsvorschläge und das Plädoyer für die Entwicklung einer Governance-Struktur unter Einbindung der „Global Player“ UNO, WTO, IWF und Weltbank.

Mit immerhin 30 bis 50 Prozent gibt F. J. Radermacher inzwischen die Chance für die Realisierung dieses Szenarios an. Nicht unbedingt beruhigend viel in Anbetracht des hohen Einsatzes, und doch schon mehr als noch vor kurzem angenommen. Die Herausforderungen in Anbetracht des wohl unabdingbaren Paradigmenwechsels und die zentralen Anliegen der Global Marshallplan Initiative sind bisher kaum eindringlicher und allgemein verständlicher vermittelt worden.

Walter Spielmann

Aus: **pro ZUKUNFT 1/2007**

Das Buch ist auch zu beziehen über
www.globalmarshallplan.org.



Jill Jäger: **Was verträgt unsere Erde noch?**

Wege in die Nachhaltigkeit.
In Zusammenarbeit mit Lisa Bohunovsky ... Hrsg. v. Klaus Wiegandt. Frankfurt/M.: Fischer TB, 2007.
232 S. € 9,95 [D], 10,25 [A], sFr 17,45
ISBN 978-3-596-17270-2

Seit Jahren versammelt Klaus Wiegandt im Rahmen der von ihm begründeten *Stiftung Forum Verantwortung* renommierte WissenschaftlerInnen, um die zentralen Herausforderungen unserer Zeit auf höchstem Niveau zu erörtern und die erarbeiteten Befunde und Handlungsstrategien der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In einer auf insgesamt 12 Bände angelegten Reihe setzt er nun, unterstützt von der *Asko-Europa-Stiftung* und der *Europäischen Akademie Otzenhausen* unter dem Motto „Mut zur Nachhaltigkeit“ einen weiteren, richtungweisenden Akzent: Durch die allgemein verständliche Aufbereitung des aktuellen Forschungsstandes in Sachen „Nachhaltigkeit“ soll nicht nur Orientierungswissen auf höchstem Niveau vermittelt, sondern vor allem Handlungspotenzial aufgezeigt werden, um zivilgesellschaftliches Engagement auf breiter Basis zu initiieren. „Es ist an der Zeit“, so Klaus Wiegandt in seinem allen Bänden vorangestellten Vorwort, „dass wir zu einer grundsätzlichen, kritischen Bestandsaufnahme in unseren Köpfen bereit sind. Wir – die Zivilgesellschaften – müssen entscheiden, welche Zukunft wir wollen. Fortschritt und Lebensqualität sind nicht allein abhängig vom jährlichen Zuwachs des Pro-Kopf-Einkommens ...“ (S. 17)

Jill Jäger, vom Sustainable Europe Research Institute (SERI) in Wien, hat sich in Zusammenarbeit mit einer Reihe von KollegInnen der Herausforderung gestellt, im einleitenden Band einen Überblick über die Mammutaufgabe im Sinne der entscheidenden Faktoren des globalen Wandels zu liefern, und ist dieser Aufgabe in jeder Hinsicht überzeugend nachgekommen. Mit der Beantwortung von zehn Fragen von „Welche Zukunft wollen wir?“ bis hin zu „Was können wir tun?“ wird zunächst der handlungsorientierte Rahmen des Gesamtprojekts abgesteckt.

„Wir müssen lernen, von den ‚Zinsen‘ des vorhandenen Naturkapitals zu leben, nicht von der Substanz!“
(Jäger u. a. S. 117)

Im einleitenden Kapitel „Der globale Wandel“ ist die Zusammenschau von brisanten Fakten („Bevölkerungswachstum“, Wirtschaftliche Aktivitäten) und historischer Entwicklung des Themas „Nachhaltigkeit“ didaktisch überzeugend – und in der Sache doch über weite Strecken ernüchternd: Wir wissen zwar – dies ist Thema des 2. Kapitels – zunehmend Bescheid über das Funktionieren des Systems Erde, verfügen (etwa mit dem Konzept DPSIR [Driving force, Pressure, State, Impact, Response], vgl. S. 82ff.) über einen praktikablen Ansatz zur Beschreibung der Auswirkungen unserer Aktivitäten auf die Umwelt und sind – dies wird u. a. an dem Thema „Klimawandel“ und der „Geschichte vom Viktoriabarsch“ deutlich – doch nur bedingt in der Lage, zukunftsorientiert im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu agieren.

„Jeder Erdbewohner gibt im Durchschnitt etwa 4 Tonnen Kohlendioxid an die Atmosphäre ab. Klimaforscher haben berechnet, dass eine Reduktion von weltweit mindestens 50 Prozent erforderlich ist, um den Klimawandel zu stoppen. Wenn man das Bevölkerungswachstum mit einrechnet, so kommt man auf ein nachhaltiges Niveau von etwa 1,7 Tonnen Kohlendioxid pro Jahr.“ (Jäger u. a., S. 125)

Ein Blick auf den Ressourcen hunger der globalisierten Weltwirtschaft – das Thema des nächsten Abschnitts – macht dies mehr als deutlich. Zwar ist der Verbrauch an Rohstoffen zur Generierung von einem Dollar Wertschöpfung auf der Basis des Jahres 1980 bis zum Jahr 2002 weltweit um etwa 25 Prozent zurückgegangen, das Welt-Brutto-Sozialprodukt im selben Zeitraum aber um 83 % angewachsen! Bis zum Jahr 2020 dürfte die Entnahme natürlicher Ressourcen auf über 80 Mrd. t im Jahr ansteigen. Dies entspricht einer Zunahme von über 50 Prozent gegenüber 2002 oder einer Verdopplung in nur 40 Jahren. Die Autoren lassen keinen Zweifel daran, dass angesichts dieser Dynamik eine Strategie ressourcenintensiven Wachstums und nachholenden Umweltschutzes (vor allem für die Länder des Südens) verheerende Folgen hätte. Plädiert wird vielmehr für den Ansatz einer fairen Entwicklung auf Grundlage eines Weltordnungsrahmens (Stichworte: Schuldenerlass und Globale Ressourcengerechtigkeit, die mit einer grundlegenden Neuorientierung der Wohlstandsgesellschaften einhergehen müsste).

So kreist etwa die „Vision einer nachhaltigen Zukunft“ um die Pole Effizienz- und Suffizienzstrategie und macht nachdrücklich auch auf die Entkopplung und materiellem Wohlstand und Zufriedenheit aufmerksam. Pointiert formuliert (und empirisch belegt), lässt sich ein unter anderem auch von der Glücksforschung erhobener Befund wie folgt zusammenfassen: „Wirtschaftswachstum“ ist *kein* Maß für gesellschaftlichen Fortschritt. Es ist einfach, was es ist: die Zusammenzählung all dessen, was ein Land, eine Region oder die ganze Welt in diesem Jahr mehr produziert hat als im vorhergehenden.“ (S. 162) Geworben wird auch für einen ganzheitlichen Arbeitsbegriff (Stichwort: Mischarbeit), der u. a. der Tatsache Rechnung trägt, dass rund 2/3 aller Arbeit ohne Bezahlung geleistet wird (im Jahr 2001 standen in Deutschland 56 Mrd. Stunden Erwerbsarbeit nicht weniger als 96 Mrd. unbezahlte Arbeitsstunden gegenüber, vgl. S. 174). Vor diesem Hintergrund – so ein diskussionswürdiger Vorschlag – sollte „Vollbeschäftigung“ nicht Rückkehr zum „Normalarbeitszeitverhältnis für alle“, sondern „eine Situation bedeuten, in der alle, die eine Erwerbsarbeit ausführen wollen, diese auch bekommen“ (S. 177).

Ist eine Gesellschaft, in der nicht die Mehrung materiellen Reichtums, sondern „ausreichendes Wohlbe finden“ als vorrangig erstrebenswertes Ziel angesehen wird, denn mehr als wünschenswert und denkbar? Durchaus, meinen die Verfasser, und verweisen darauf, dass bereits 20 bis 25 Prozent der Bevölkerung der USA und Europas sich vorrangig an immateriellen Werten (Umwelt, Frieden, Gerechtigkeit, soziale Beziehungen) orientieren. Würden sie mehr von einander wissen und sich vernetzen, könnte eine neue, die Gesellschaft prägende Kraft entstehen. Keine schlechte Voraussetzung also für zivilgesellschaftliches Engagement, wie es die hier vorgestellte Reihe in herausragender Weise propagiert.

„Das „Glück der Menschen“ könnte ein übergeordnetes Ziel für ein „neues“ Europa sein – ähnlich wie es schon das „alte“ Amerika in seiner Unabhängigkeitserklärung formuliert hat.“ (Jäger u. a., S. 201)

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 1/2007**



Der Planet der Städte.

Zur Lage der Welt 2007.

Hrsg. v. Worldwatch Institute, Heinrich Böll Stiftung, Germanwatch.

Münster: Westfälisches Dampfboot 2007. 336 S.

€ 19,90 [D], 20,50 [A],

sFr 34,80

ISBN 978-3-89691-653-2

Im Lauf des Jahres 2007 hat die Menschheit eine Grenze der besonderen Art überschritten. Denn erstmals lebt nun mehr als die Hälfte der ErdenbürgerInnen in Städten, und Jahr für Jahr, so nehmen Statistiker an, kommen mehr als 500 Mio. hinzu. Während es zumindest drei, teils stark divergierende Definitionen des sozialen Phänomens „Stadt“ gibt, steht außer Zweifel, dass sie auch in Zukunft die Menschen an- und in ihren Bann ziehen wird. Zum einen, weil das Leben auf dem Land zu mühsam oder für viele schlicht nicht mehr möglich ist, zum anderen, weil „Stadt“ auch als Ikone für (die Hoffnung auf) ein „besseres Leben“ steht: Bereits 77 Prozent der Bevölkerung Lateinamerikas sind städtisch geprägt, und bis zum Jahr 2030 dürfte sich der urbane Bevölkerungsanteil Asiens und Afrikas auf mehr als 3,4 Mrd. verdoppeln. Schon vor diesem Hintergrund wird klar: Nachhaltige Entwicklung ist aufs Engste mit der Frage verknüpft, ob und wie es gelingen kann, das Leben der global überwiegend armen Bevölkerung in städtischen Regionen sozial und ökologisch verträglich zu gestalten.

In den insgesamt acht Kern-Kapiteln des Worldwatch-Reports, denen fast durchwegs „Städteportraits“ mit ermutigenden Praxisberichten angefügt sind, wird eingangs in genereller Perspektive über die „Urbanisierung der Welt“ berichtet. Dabei zeigt sich, dass die Zukunft des Planeten vor allem auch in den urbanen Zentren entschieden wird. Potenziale, Herausforderungen und Chancen lassen aber auch erkennen, wie ungleich die Lebensbedingungen und –chancen weltweit verteilt sind: Während in hoch entwickelten Ländern rund 80 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in Ballungszentren erwirtschaftet werden (S. 9), hungern weltweit etwa 852 Mio. Menschen und haben 1,6 Mrd. keinen Zugang zu Elektrizität. (S. 77).

Eine zentrale Aufgabe urbaner Entwicklung zielt – für uns kaum vorstellbar – auf die Verbesserung der sanitären Grundversorgung in Ballungsräu-

men, denn die Mehrzahl der Städte mit mittlerem oder niederem Einkommensniveau verfügt nach wie vor über keine Kanalisation. Als vordringlich erachten die Autoren den Aufbau lokal kompetenter Anbieter, die Bereitstellung von Quersubventionen und die Einbeziehung der Bevölkerung, um die Einflussnahme externer Geldgeber so gering wie nur möglich zu halten. Und sie machen deutlich, dass mangelhafte Wasserversorgung nur selten mit ökologischen Problemen, oft hingegen mit Missmanagement zu tun hat. Der „Landwirtschaft in den Städten“ ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Dass in diesem über alle Kontinente, Kulturen und sozialen Gegensätze hinaus attraktiven Segment der urbanen Entwicklung im wahrsten Sinne des Wortes noch so manches Pflänzchen zu ziehen ist, zeigt insbesondere der Blick auf Accra (Ghana), Beijing und Vancouver, wo nicht weniger als 44 Prozent der Bewohner Pflanzen und Früchte entweder auf den Dächern und Balkonen ihrer Häuser oder in einem der 17 (!) (interkulturellen) Gemeinschaftsgärten versorgen (S. 134). Dass dadurch der Unwirtlichkeit der Städte entgegengewirkt und kostengünstige Grundversorgung gewährleistet werden kann, liegt auf der Hand.

„Städte sind Zufluchtsorte der Solidarität. Sie können Schutz bieten gegen die unmenschlichen Folgen des Globalisierungsprozesses. Sie können uns vor Heimatlosigkeit und Identitätsverlust bewahren. Auf der anderen Seite werden die erbittertesten Kämpfe in Städten geführt, in ihren marginalisierten Randgebieten, beim Zusammenstoß ihrer wohlhabenden Enklaven und heruntergekommenen Ghettos. Auch die schwersten Umweltbelastungen werden dort geboren, weil wir nicht genug Empathie für die gegenwärtigen wie die künftigen Generationen aufbringen. Und genau deshalb sind es unsere Städte, wo wir die größten Fortschritte in Richtung eines friedlicheren und gerechteren Planeten machen können, damit wir der urbanen Welt mit Optimismus statt mit Furcht entgegensehen.“ (Jaime Lerner, Ehemaliger Gouverneur von Paraná, Brasilien, und früherer Bürgermeister von Curitiba, S. 51)

Mit zu den größten Herausforderungen der Stadtentwicklung weltweit zählt die rasante Zunahme des motorisierten Individualverkehrs: „Gab es 1970 auf der Erde 200 Millionen Autos, so ist deren Zahl bis 2006 auf 850 Millionen angewachsen – und sie dürfte sich bis 2030 verdoppeln.“ (S. 166) Dass das Anwachsen der urbanen Bevölkerung jedoch nicht mit dem proportionalen Anwachsen des motorisierten

Individualverkehrs gleichzusetzen ist, sondern mit der städtischen Struktur und mit politischer Steuerung zu tun hat, zeigen folgende Daten: Jene 200 Millionen Chinesen, die sich in den vergangenen zehn Jahren in Städten niederließen, verbrauchen zwar pro Person und Jahr 50 Liter Kraftstoff für den persönlichen Transport, doch ist das weniger als die 4,1 Millionen Einwohner Atlantas (der Stadt mit der weltweit größten Autodichte). Dass Lenkungsmaßnahmen sehr wohl zu Verhaltensänderungen führen, beweist u. a. London. Dort ist die Zahl der Autos, die seit Einführung der Citymaut (Congestion Charge) in die Innenstadt gelenkt werden, um mehr als 50 Prozent zurückgegangen (und die Verwendung der öffentlichen Verkehrsmittel entsprechend gestiegen). Auch in diesem Sektor hat Vancouver einiges zu bieten: Durch die Entwicklung eines effizienten Bus- und Stadtbahnsystems sowie die Förderung des Fuß- und Radverkehrs konnte die Zahl der innerstädtischen Autofahrten pro Tag allein zwischen 1991 und 1994 um mehr als 30.000 (in etwa ein Drittel) gesenkt werden. Gefragt – so die Autoren zusammenfassend – ist politische Führung, verbunden mit der Vision zur Umsetzung umweltfreundlicher Optionen. Dies gilt auch für die weiteren Themen, die in diesem Band erörtert werden, sei es der Einsatz von Energie, die Risikominderung von Naturkatastrophen, die Stärkung lokaler Ökonomien oder der Kampf gegen Armut und für Umweltgerechtigkeit.

Vor zu viel Optimismus aber wird gewarnt: Dass viele der mit dem Agenda 21-Prozess verknüpften Erwartungen nicht erfüllt wurden, zeigt der von Gunther Hilliges und Ulrich Nitschke gestaltete einleitende Beitrag. Die beiden Experten für Entwicklungszusammenarbeit machen dafür in erster Linie den aus ihrer Sicht gescheiterten Ansatz der „Runden Tische“ verantwortlich und sehen in der direkten Ausbildung von Städtepartnerschaften das erfolgreichste Modell der kommunalen Zusammenarbeit und Entwicklung.

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 4/2007**



George Monbiot: **Hitze.**
Wie wir verhindern, dass sich die Erde weiter aufheizt und unbewohnbar wird.
München: Riemann, 2007.
415 S., € 19,- [D], 19,60 [A],
sFr 33,90

ISBN 978-3-570-50082-8

Anstatt die Hauptverantwortung für eine Trendumkehr in Sachen Klimawandel dem Einzelnen aufzubürden, setzt George Monbiot, Journalist, Ökoaktivist und Globalisierungskritiker, auf eine aus der Mode gekommene Tugend: staatliche Regulierung. „Die von uns Menschen verursachte globale Erwärmung ist nicht aufzuhalten, wenn wir unsere Regierung nicht dazu bringen, uns Veränderungen unseres Lebensstils aufzuzwingen.“ (S. 19) Alle Fakten und Analysen, überaus akribisch recherchiert, zeigen oft, dass nichts so ist, wie es scheint und bringen die eine oder andere Überraschung ans Licht. Insgesamt legen sie nicht weniger als „eine Reduktion der Kohlendioxidemissionen um 90 Prozent“ nahe und dies ist natürlich „mit massiven Einschränkungen verbunden“. Innerhalb dieses eingeschränkten Rahmens sollten wir nach Ansicht Monbiots frei sein, so zu leben, wie wir wollen. „Es muss Aufgabe der Regierung sein, die Grenzen des Handelns festzulegen, innerhalb dieser Grenzen jedoch ein Maximum an Freiheit zu garantieren. Und die Regierung muss uns helfen, dafür zu sorgen, dass unser Leben innerhalb der notwendigen Einschränkungen so leicht wie möglich bleibt.“ (S. 19) Diese drastischen und diskussionswürdigen Vorschläge wurden in solch beängstigender Klarheit schon lange bzw. überhaupt noch nicht in den einschlägigen Beiträgen zum Klimawandel gemacht. Zudem erfordert die Bekämpfung des Klimawandels im hier vorgeschlagenen Ausmaß große finanzielle Investitionen, einen nachdrücklichen politischen Willen und eine Menge Kompetenz (vgl. S. 330).

In den einzelnen Kapiteln untersucht Monbiot konkret die Möglichkeiten, wie viel Elektrizität zu welchem Preis von erneuerbaren Energieträgern oder der Gewinnung von Elektrizität und Heizwärme durch „Mikro-Erzeugung“ (autarke kleine Blockkraftwerke verbunden mit anderen lokalen Netzen) gewonnen werden kann. Er kommt zu dem Schluss, dass beide Systeme etwa 50 Prozent des Energiebedarfs bereitstellen könnten. Hinzu kommen noch Einsparungspotenziale und neue Transportsysteme (Hypercar-

Technologien oder Elektrofahrzeuge in Verbindung mit niedrigen Geschwindigkeiten, begleitet von Fahrgemeinschaften, Telearbeitsplätzen, autofreien Einkaufssysteme, besseren öffentlichen Verkehrsmitteln). Insgesamt überzeugt des Autors Analyse, dass die notwendige Reduktion der Kohlendioxidemissionen zwar schwierig, aber technisch und ökonomisch machbar ist.

Im Anhang finden sich viele einschlägige Adressen von Organisationen, denen man sich anschließen kann. Auch sie zeigen letztlich, dass sich Kampagne gegen den Klimawandel „nicht nur gegen andere Leute richten, sondern auch gegen uns selbst.“ (S. 348).

Alfred Auer

Aus: *pro ZUKUNFT* 4/2007



Peter Zellmann:
Die Zukunftsfallen.
Wo sie sich verbergen.
Wie wir sie umgehen.
M. e. Nachw. v. Horst W.
Opaschowski. Wien:
Österr. Verl.-Anstalt,
2007. 304 S., €24,12 [D],
23,40 [A], sFr 42,20
ISBN 978-3-7067-0085-6

Nach dem Hype um Spaß- und Erlebnisgesellschaft, auf dem Höhepunkt der kollektiven Glückssuche und in Erwartung der „Kreativgesellschaft“ spricht Peter Zellmann (Leiter des Instituts für Freizeit und Tourismusforschung in Wien) in Anbetracht des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft schlicht von einer Phase des Übergangs. In ihr seien kollektive und individuelle Entscheidungen aufgrund allgemeiner Orientierungsunsicherheit schwierig. Umso mehr gehe es darum, auf absehbare Hürden und verdeckte Tücken aufmerksam zu machen. Nach einem kurzen Blick auf vier Szenarien für die Entwicklung Europas bis zum Jahr 2014 (und nicht näher begründete Annahmen über deren Eintreten – „Harmoniegesellschaft“ (20%), „Ich-Gesellschaft“ (40%), „Verlierer-Gesellschaft“ (30%) und „Abhängigkeitsgesellschaft“ (10%) – beschreibt Zellmann gestützt auf repräsentative Erhebungen unter der österreichischen Bevölkerung zunächst sieben gesellschaftliche „Zukunftsfallen“. Definiert werden diese als „absehbare Entwicklungen“, auf die wir nicht oder ungenügend vorbereitet sind

(vgl. S. 28f.). „Wachstumshörigkeit“, so der Freizeitexperte schon in der Einleitung sehr pointiert, „entpuppt sich als eine der hartnäckigsten Zukunftsfallen“ (S. 29). Zunehmend sei aber auch der Wunsch nach „Wertewandel“ auszumachen (für 62% der Befragten relevant), der auch auf „emanzipatorische Prozesse der Selbstfindung“ schließen lasse. Die Chancen stünden also nicht schlecht, die „reine Ökonomie nicht ausschließlich voranzudenken“, sondern verstärkt über europäische Werte nachzudenken, gibt sich Zellmann zuversichtlich (S. 48f.).

Die „Alternde Gesellschaft“ – eine weitere Falle – sei bei weitem nicht nur ein Risiko, sondern „ökonomisches, gesellschaftliches und soziales Kapital“ (S. 61), meint der Autor und prognostiziert: „Die Kategorien ‚Jugend‘ und ‚Alter‘ werden sich zusehends auflösen bzw. werden im allgemeinen, altersübergreifenden Zeitgeist untergehen.“ (S. 62) Dass „die Politik“ die Entwicklung der Zukunft „nicht im Griff habe“, meinen im Durchschnitt 55% der Bevölkerung, wohl auch deshalb, weil – mit Hans Jonas formuliert – „das Nichtexistente keine Lobby habe“. Um hier gegenzusteuern, wünscht sich Zellmann PolitikerInnen, die nicht primär ihrer Partei, sondern dem Wähler verpflichtet sind. In der Abwägung von wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Gerechtigkeit seien aber auch die BürgerInnen gefordert, im Rahmen ihrer „Wahl“-Möglichkeit dafür zu sorgen, „dass die Politik wieder das Handeln übernehmen kann“ (S. 74). Voraussetzung dafür sei auch – m. E. einer der spannendsten Abschnitte – „Halbwahrheiten“ und „Wahrheitslügen“ („Mens sana in corpore sano“, „Ora et labora“) zu durchschauen sowie „Demokratie als Arrangement der Artikulation persönlicher Erfahrung“ zu begreifen und zu leben (S. 78). Diese Sichtweise radikal weiter denkend, entlarvt Peter Zellmann nicht nur die „Expertokratie“, sondern vor allem auch „die (neoliberale) Wirtschaft“ als kollektive Zukunftsfall: Da Profitmaximierung (der Minderheit) grundsätzlich auf Verschuldung (der Mehrheit) gründe, gleiche unser Wirtschaftsmodell dem System eines „Kettenbriefs“. Die Finanznot des Staates, die Misere des Bildungssystems und vieles mehr seien auf die Entkopplung von Geld- und Realwirtschaft zurückzuführen. Um hier effizient gegenzusteuern, empfiehlt der Autor, Widerstand gegen technische und mediale Verführungen zu leisten, um so Zeitsouveränität zur Entfaltung von Eigensinn und Solidarität (zurück) zu gewinnen. Im Hinblick auf die von der EU beschlossene „Dienstleistungsrichtlinie“ spricht Zellmann gleichfalls von einer „Falle“ und fordert „einen grundlegenden Richtungswechsel in der EU-Politik“ (S. 135) [den –

eine positive Lesart vorausgesetzt – jüngst auch Kommissionspräsident Barroso bei seiner Rede in Sibirien eingefordert hat, W. Sp.]. Ausführlich erörtert der Autor sein Kernthema, die „Zukunftsfalle Tourismus“ und votiert (auf Grund der regional unterschiedlichen Herausforderungen nicht unproblematisch) für die „Einrichtung einer Modellregion, in der praxisnah und ortsbezogen (...) alle anstehenden Probleme – aber auch Lösungsansätze – erörtert und letztendlich auch umgesetzt werden können“ (S. 149). Im Hinblick auf Bildung und Ausbildung setzt der Verfasser – hier verkürzt dargestellt – vorrangig auf freizeitpädagogische Akzente im Rahmen ganztägiger Betreuung, fordert die Stärkung sozialer und kommunikativer Kompetenzen und sieht – im Gleichschritt u. a. mit K. P. Liessmann die Demontage der Universitäten als „Projekt der Gegenaufklärung“ (S. 183).

„Wir haben im Laufe des 20. Jahrhunderts ein Drittel an Lebenszeit dazu gewonnen. Um 230.000 Stunden (oder rund 26 Jahre) leben die Menschen heute länger als vor 100 Jahren. In dieser Zeitspanne wurde die Wochenarbeitszeit halbiert, ist der Gebührenurlaub zunächst eingeführt und dann bis auf sechs Wochen verlängert worden. Arbeitszeit und Ausbildung machen nur 14 Prozent unserer Lebenszeit aus.“ (P. Zellmann, S. 226)

Durchwegs von Interesse, aber nur bedingt als „Zukunftsfallen für jeden Einzelnen“ nachvollziehbar sind die im nächsten Abschnitt erörterten Herausforderungen. Zu ihnen zählen „Erziehung und Schule“, „Mediennutzung“ und „Zeitverschwendung“ – mit 77% Zustimmung die tückischste „Falle“ (vgl. S. 224) – ebenso wie „Gesundheit“ und „Sport“ (nur ein Viertel bis maximal ein Drittel der Bevölkerung ist regelmäßig sportlich aktiv, S. 260). Mit Befunden zum Thema „Familie“ (Väter übernehmen zunehmend mehr Verantwortung, an Stelle öffentlich angebotener „Ganztagsbetreuung“ werden entsprechende Firmenangebote bevorzugt) und zur „Vorsorge“ – Zellmann plädiert für ein „Drei-Säulen-Modell“ („erarbeitet“, „erspart“, „erlebt und gelebt“) und widerspricht der weit verbreiteten Furcht vor einem „Konflikt der Generationen“ – schließt der Band.

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 4/2007**



Bernhard v. Mutius:
Kopf oder Zahl.
Gewinnen oder verspielen wir unsere Zukunft?
Stuttgart: Klett-Cotta, 2007.
155 S. € 16,50 [D], 17,- [A], sFr 28,90

ISBN 978-3-608-94453-2

In Sachen Zukunft wird den Zwischentönen für gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das „Entweder – Oder“ gibt bei der Erkundung des Unbestimmten die Marschrichtung vor, selten hingegen anzutreffen sind Schattierungen, die dem „Sowohl-als-auch“ hinreichend Raum gewähren. Denn im Blick auf das Kommende gilt es (jenseits persönlicher Befindlichkeit) vor allem Position zu beziehen. Wer auf sich hält (und gelten will), für den steht vor allem eines außer Zweifel: die Zukunft ist rosig oder schwarz, positiv oder negativ, voll der Optionen und Chancen oder eben so gut wie verloren. An Stammtischen, in den Arenen bürgerschaftlicher Selbstfindung, in den Zirkeln wissenschaftlicher Meinungsbildung und nicht zuletzt in den Foren demokratischer Willensbildung und Beschlussfassung ist dieses Phänomen regelmäßig zu beobachten, und die Mehrzahl auch profunder Analysen und Prognosen ist nach eben diesem Muster gestrickt.

„Vom strikten ‘Entweder-oder’ zu einem möglichen ‘Sowohl-als-auch’, zu einem Denken in Alternativen umschalten – und sei es nur probeweise, in geschützten Räumen: Das ist es, was überall Not täte.“ (B. v. Mutius, S. 89)

Bernhard von Mutius, als Sozialwissenschaftler und Philosoph ein weitem geschätzter Gesprächspartner von Zukunftsdenkern und –machern aus Politik, Wirtschaft und Kultur, und – nebenbei bemerkt – eine im besten Sinne charismatische Persönlichkeit, der zu begegnen zum Erlebnis wird, gehört zu jenen, die über den Verdacht pauschaler Urteile und Verurteilungen erhaben ist. Neugierig, sensibel, gewissermaßen im Gespräch mit sich selbst, macht er sich auch in seinem soeben erschienen Buch auf die Reise, um Deutschland zu erkunden, wobei seine Befunde, frei von provinzieller Nabelschau oder gar persönlicher Schuldzuweisung, selbstredend auch als Reflexion über gesellschaftliche Defizite und Potenziale weit

über die Grenzen seines Landes hinaus zu lesen sind.

64 Miniaturen, Gedankensplitter, Aphorismen beleuchten, angereichert durch Sentenzen und Kommentare aus Dichtung, Philosophie und Wissenschaft, die beiden Seiten der „Medaille Zukunft“. In Zeiten des Übergangs ortet von Mutius – Teil eins seiner Ausführungen – jede Menge von Blockaden: den Zweifel (kaum an sich selbst, aber vor allem an Anderen), die in Zahlen und Bilanzen gegossene Illusion der materiellen Wohlstandsmehrung, die Trivialisierung des Alltags und Vieles mehr. Zugleich aber – und das ist das so außerordentlich Spannende an diesem Buch – werden im zweiten Abschnitt Dutzende Beispiele eines zunehmend erkennbaren „Anderen Denkens“ zur Diskussion und vorgestellt: Solidarität, Kreativität, Neugier im Umgang mit sich selbst und mit Anderen sind die Ingredienzien einer „alternativen Vermögensbildung“, in der Zukunft als Möglichkeitsraum jenseits ausgetretener Pfade erfahrbar wird. Aus Selbstverantwortung, Kooperation und Lernbereitschaft, so der Autor, ist der „programmatische Dreiklang der Erneuerung“ geformt, der in der „Reformwerkstatt“ immer klarer zu vernehmen ist.

Walter Spielmann

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2007**



Generation Global.

Ein Crashkurs.

Hrsg. v. Ulrich Beck.

Frankfurt/M.: Suhrkamp,
2007. 268 S.,

€ 8,- [D], 8,20 [A],
sFr 13,90

ISBN 978-3-518-45866-2

„Zum ersten Mal in der Geschichte haben alle Menschen, alle ethnischen und religiösen Gruppen, alle Bevölkerungen eine gemeinsame Gegenwart: Jedes Volk ist der unmittelbare Nachbar jedes anderen geworden, und Erschütterungen auf der einen Seite des Erdballs teilen sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit der gesamten Erdbevölkerung mit.“ Damit bringt *Ulrich Beck* das auf modernen Informationstechnologien fußende Näherrücken der Weltbevölkerungen auf den

Punkt (S. 7f.). Und da diese Bevölkerungen über keine gemeinsame Geschichte verfügten und die Nachbarschaften nicht freiwillige, sondern „zugewiesene“ seien, müsse dieser Prozess, so der Soziologe weiter, notwendiger Weise zu Konflikten sowie zur „schmerzvollen Konkurrenz über alle Grenzen hinweg“ (S. 8) führen.

„Zwar rücken in der Ersten Welt die Risiken für die Jüngeren näher, zwar wachsen für sie die Existenzunsicherheiten - doch weiterhin sind diese Länder das Traumziel für viele migrationswillige junge Leute in den Armutsvierteln der Welt. In der Folge treffen die Existenzängste der einen auf die Zukunftshoffnungen der anderen. Hier eine „Generation Weniger“ (die, gemessen an den Jahrzehnten zuvor, materielle Einbußen hinnehmen muß); dort eine „Generation Mehr“ (die, motiviert durch die Bilder eines wohlhabenden Westens, selbst am Wohlstand teilhaben will); und beide, das ist der entscheidende Punkt, der Generation Global zugehörig. (...) Die Konturen eines neuen globalen Verteilungskampfs zeichnen sich ab. Die einen in Verteidigungshaltung, die Reste des Wohlstands bewahren versuchen, mit Gesetzen und Gesetzesschranken; die anderen im Aufbruch, unter Einsatz aller Kräfte gegen genau diese Kräfte anrennend, angetrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben. Das Ergebnis ist ein konfliktgeladenes Wechselverhältnis: die eine Fraktion der Generation Global gegen die andere.“ (Beck/Beck-Gernsheim, S. 257f.)

Während die 68er-Generation verkündet habe, dass das Private politisch sei, gelte zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Prinzip „Generation Global“: „The personal is the global - das Persönliche ist global“. An diesem Tatbestand sei nicht herumzukommen, entscheidend daher die Frage, wie wir trotz aller Heterogenitäten, die mittlerweile mitten durch die Gesellschaften gehen (die Zuordnung von Zivilisationen zu „geographischen Orten“ ist obsolet geworden) eine gemeinsame Zukunft schaffen. Zentrale Bedingung dafür ist für Beck und die dreizehn MitautorInnen dieses Bandes der Umstand, „dass alle Menschen mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind und infolge dessen die Demokratie die einzige Herrschaftsform ist, die diese menschliche Würde garantiert“ (S. 10)

Die hier versammelten Beiträge (mehrheitlich Nachdrucke aus anderen Werken) thematisieren die Breite der Herausforderungen an der Schwelle zur „Weltrisikogesellschaft“ – vom neuen Terrorismus und den „neuen Kriegen“ (*Mary Kaldor*) über die „globalen

Ungleichheiten“ (David Held, am Beispiel Afrika *Heribert Prantl*) bis hin zur „entzauberten Arbeit“ (*André Gorz*). Beck selbst hinterfragt in der ihm eigenen Scharfzüngigkeit die sich breit machende „Nabelschau-Demographie“ nationalistischer Prägung und setzt dieser eine kosmopolitische Migrationsperspektive entgegen, die den „Kinderreichtum der Armen“ konstruktiv mit der „Kinderarmut der Reichen“ verbindet.

„Unsere Aufgabe ist es, das Unsichtbare wieder sichtbar zu machen, Licht zu bringen in die tiefe Dunkelheit, in der viele Frauen auf der Welt leben.“ (Ehrenreich/ Hochschild S. 151)

„Statt das eigene Leben einfach als Schicksal hinzunehmen, beginnen immer mehr Menschen, sich andere Welten vorzustellen und die eigene damit zu vergleichen.“ (Beck-Gernsheim, S. 243)

Die US-Soziologinnen *Barbara Ehrenreich* und *Arlie Russell Hochschild* weisen in ihrem erstmals auf Deutsch vorliegenden Aufsatz „Global Woman“ auf eine neue, problematische globale Arbeitsteilung im Bereich häuslicher bzw. traditionell weiblicher Tätigkeiten hin, die in erweiterter Form auch sexuelle „Dienste“ einschließt: Mütter, die ihre eigenen Kinder zurücklassen, um Kontinente entfernt die Kinder fremder, reicher Eltern großzuziehen; Frauen, die um ihrer sozialen Not zu entfliehen, Menschenhändlern in die Falle gehen und statt der erhofften Freiheit in Prostitution gezwungen werden. *Elisabeth Beck-Gernsheim* wiederum zeigt in ihrem Beitrag „Türkische Bräute und andere Opfergeschichten“ auf einfühlsame Weise die medialen Fallen eines einseitigen Opferdiskurses hinsichtlich der Rolle der Frauen in anderen Kulturen, speziell des Islam, auf. Es gehe, so die Soziologin, nicht darum, Menschenrechtsverletzungen klein zu reden, sondern pauschalierenden Verdächtigungen durch die Mehrheitsgesellschaften entgegenzuwirken, denen nur daran gelegen sei, das „Feindbild Islam“ neu aufzupolieren.

Verwiesen sei schließlich noch auf *Seyla Benhabib*, Professorin an der Yale University, deren Ausführungen zur Veränderung von staatlicher Souveränität im Kontext von Globalisierung und Migration auch erstmals in deutscher Sprache nachzulesen sind. Eine „postnationale Staatsbürgerschaft“ sieht sie als zukunftsweisende Perspektive, die dem globalen Kapitalismus ebenso

Grenzen setzen wie universalistischen Normen zum Durchbruch verhelfen soll.

Mit *Amartya Sen*s Warnung vor einer apriori-Festlegung von Menschen oder gar ganzen Völkern auf bestimmte ethnische Merkmale, der letztlich im „Kampf der Kulturen“ ende („Die Identitätsfalle“, 2007) zählt der vorliegende Sammelband zu dem weitsichtigsten, was im Jahr 2007 zum Thema publiziert wurde.

Hans Holzinger

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2007**



Wachstum, Wachstum über alles? Ein ökonomisches Leitbild auf dem Prüfstand von Umwelt und Gerechtigkeit. Hrsg. v. Sven Rudolph. Marburg: Metropolis, 2007. 225 S. € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 35,40
ISBN 978-3-89518-621-9

Lassen sich die heutigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Probleme tatsächlich mit einer Strategie lösen, die allein auf Wirtschaftswachstum setzt? Und ist langfristiges Wachstum einer Volkswirtschaft angesichts absoluter Grenzen des ökologischen Systems überhaupt möglich? Diese Fragen waren Ausgangspunkt einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll in Kooperation mit den BUND-Arbeitskreisen Wirtschaft und Finanzen sowie Internationale Umweltpolitik im November 2006. Die im vorliegenden Band dokumentierten Beiträge thematisieren Wachstum demnach im ökologischen und sozialen Kontext, auch wenn ersterer im Mittelpunkt steht.

Fünf gängige Argumente für Wirtschaftswachstum: 1) Die Menschen wollen steigende Einkommen. 2) Wachstum erleichtert den Abbau von Arbeitslosigkeit (Bei einer Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität von 2 Prozent p. a. muss das reale BIP um denselben Wert wachsen, damit die Zahl der Beschäftigten nicht sinkt). 3) Wachstum entschärft Verteilungskonflikte (Umverteilung von Zuwächsen statt von 'Besitzständen' als „in einer Demokratie mit organisierten Interessensgruppen einzig durchsetzbare Form der Umverteilung“, Finanzierung der Altersvorsorge in älter werdenden Bevölkerungen) 4) Wachstum trägt zum Abbau von Unterentwicklung und Armut bei (höhere Absatzchancen auch der Entwicklungsländer,

mehr Mittel für Entwicklungszusammenarbeit). 5) Wachstum unterstützt Umweltschutz (beschleunigter Strukturwandel, mehr Mittel und bessere Umsetzungschancen für Umweltschutz; „Environmental Kuznet Curve“). (n. R. Kurz)

Der Volkswirtschaftler *Rudi Kurz* hält angesichts des „faktischen Deutungsmonopols des Wachstumsparadigmas eine intellektuelle Auseinandersetzung für überfällig“. Eine Paradigma gerate erst dann in die Krise, so seine Überzeugung, „wenn es sein Versprechen im Kern nicht mehr erfüllen kann“ (S. 18). Das heißt: „Wenn Wirtschaftswachstum – in der Wahrnehmung relevanter Teile der Gesellschaft – nicht mehr mit einer Zunahme des Wohlstands verbunden ist, dann ergibt sich die Chance für die Durchsetzung eines neuen Paradigmas, das ein attraktiv(er)es Erfolgsversprechen bietet.“ Paradigmen seien jedoch „Immunisierungsstrategien“ ausgesetzt, die den notwendigen Wandel verzögern können (z. B. Dominanz geschlossener Expertenzirkel, die mit „Deutungshoheit“ ausgestattet vornehmlich Politik, Wirtschaft und Medien bedienen, und Wachstum „als natürlichen Ausdruck einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ darstellen. Wachstumskritik werde so als „Systemkritik“ denunziert.)

Kurz bleibt in seiner Positionierung ambivalent. Wachstum löse nicht alle Probleme, besitze aber aufgrund seines „multidimensionalen Erfolgsversprechens“ hohe Akzeptanz. Er plädiert für die Steigerung der Öko-Effizienz (die Energie- und Rohstoffeffizienz hat in Deutschland zwischen 1990 und 2005 um 2 Prozent p. a. zugenommen, nötig seien aber mindestens 4-5 Prozent) durch Beeinflussung der Innovationsrichtung (z.B. sparsame Antriebe), Erhöhung der Diffusionsgeschwindigkeit sowie Überwindung politischer Durchsetzungshemmnisse (bedrohte Interessen haben „hohen Organisationsgrad“). Da Effizienzgewinne alleine zu unsicher seien, plädiert der Volkswirtschaftler für die Koppelung mit einer Suffizienzstrategie.

Diese wird im Beitrag von *Manfred Linz* und *Kora Kristof* sehr ansprechend ausgeführt. Die beiden gehen aus von einem erweiterten Wohlstandsbegriff, der Güter, Zeit und Beziehungen umfasst. Die Mehrheit werde aber für Suffizienz – so die Überzeugung – eher durch negative Aspekte, die Abwehr von Gefahren gewonnen: „Wir spüren, dass große Gefahren und Verluste heranrücken, im

Klimawandel sowohl wie in einer so ungleichen und so unsicher werdenden Welt.“ (S.185)

Hans Diefenbacher spricht vom Wirtschaftswachstum als „Statistik-Phantom“ und plädiert als ersten Schritt dafür, „sich nicht mehr an den Wachstumsraten, sondern an den absoluten Beträgen zu orientieren“ (S. 36). Demnach ist das deutsche BSP seit 1990 im Schnitt um 20 Mrd. Euro jährlich gewachsen. Der Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Kassel insistiert aber eindringlich auf anderen Messkonzepten für Wohlstand, wie dem Index of Sustainable Economical Welfare (ISEW), der Negativkosten für Umweltschäden, Unfälle, aber auch für Werbung von den Erfolgen abzieht, Güter wie ehrenamtliche Tätigkeit jedoch hinzuzählt. Notwendig seien überdies Nachhaltigkeitsindikatorensysteme, die den Zustand von Wirtschaft, Sozialem und Umwelt in seiner Gesamtheit abbilden (ein vom Autor erarbeitetes System wird im Band wiedergegeben).

„In längerfristiger Sicht entscheidet die Art und Weise, wie wir die Entwicklung unserer Gesellschaft messen, mit über die Politik und die Festlegung der Ziele, wie wir in Zukunft leben wollen.“ (H. Diefenbacher, S. 46)

Eugen Spitznagel vom Institut für Arbeit und Ausbildung (IAB) tritt in seinem Beitrag zunächst der These von der Entkopplung von Arbeit und Wirtschaftswachstum entgegen („Es zeigt sich tendenziell ein Gleichauf von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung“ S. 63). Vielmehr sei das Arbeitsvolumen bedingt durch höhere Frauenbeschäftigung und durch Zuzug stark angestiegen – allein in Westdeutschland seit den Vollbeschäftigungsjahren Anfang der 70er-Jahre um „rund 9,3 Millionen Personen“ (davon: je 4,1 Mio. aus Netto-Zuwanderung sowie zunehmender „Erwerbsneigung“, der Rest ist demografisch bzw. durch Veränderung des Pendlersaldos bedingt). Resümee: „Ohne diesen Anstieg wäre die Arbeitsmarktbilanz wohl durchgängig ausgeglichen gewesen, hätte in diesen Jahren wohl Vollbeschäftigung geherrscht.“ (S. 61)

Die Folgebeiträge sind den Grenzen des Wirtschaftswachstums im Kontext von Ressourcenverknappungen gewidmet und fallen demnach wachstumskritisch(er) aus. Es geht darin u. a. um eine ökonomische Bewertung von Biodiversität (*Ralf Döring* plädiert für eine an „ökologischen und sozialen Leistungen orientierte Agrarförderung“) sowie um unterschiedliche Methoden zur Erfassung von Stoffströmen (*Sören Steger* und *Raimund Bleischwitz* konstatieren in der EU durchaus Fortschritte hinsicht-

lich Ressourcenproduktivität, die jedoch noch nicht zu einer Dematerialisierung, sondern vielmehr zur Transmaterialisierung“ (Verlagerung auf andere Bereiche) geführt hätten. *Claudia Kemfert* vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) entwirft ein ansprechendes Szenario einer Energiewende, die Wettbewerbsfähigkeit, Versorgungssicherheit und Klimaschutz verbindet. Die Expertin fordert einen „politischen Kraftakt“, da Marktsignale beim Klimaschutz versagen („Klimawandel wird nicht in die marktwirtschaftlichen Geschehnisse einbezogen“ S. 135). Deutschland sei mit dem Ziel, den Anteil erneuerbarer Energieträger bis zum Jahr 2020 auf 10 und bis 2050 auf 50 Prozent zu erhöhen, am richtigen Weg, weitere Forschungsanstrengungen wären aber nötig. Die Verteuerung der fossilen Brennstoffe führt laut der DIW-Expertin bald zur Wettbewerbsfähigkeit der erneuerbaren Energieträger und durch deren Ausbreitung auch zu weiteren Kostensenkungen („Lernkurveneffekte“), ein Warten auf Preissignale des Marktes sei aber riskant: „Wenn der Ölpreis in die Höhe schnellt, haben die Kämpfe um die knappen Ressourcen schon begonnen und Verteilungskämpfe bedeuten erhöhte volkswirtschaftliche Kosten.“ (S. 132)

„Es genügt eben nicht, dass wir alles um uns herum verändern – außer uns selbst.“ (Linz/Kristof, S. 178)

Den Blick auf die gesamte Welt(wirtschaft) wirft schließlich *Joachim Spangenberg* in seinem Beitrag „Das Überlebensspiel“. Er geht von *drei Akteursgruppen* aus: den *Wohlstandsländern* (Industrialized Countries/ICs: hohe Durchschnittseinkommen, noch mittelschichtdominiert, überwiegend öffentliche soziale Sicherung; sie stellen zwei Drittel der „globalen Konsumentenklasse“), den *NICS* (Newly Industrialising (Süden) bzw. Newly Independent Countries (Nachfolgestaaten der Sowjetunion), allen voran die BRICS-Länder Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika; Merkmale: wenig Mittelschicht, viel Armut und meist eine Mischung aus öffentlichen und familialen Sicherungssystemen; sie stellen ein Drittel der globalen Konsumentenklasse) sowie den *ärmsten Ländern* (hohe Einkommenspolarisierung in eine kleine Geld- und Machtelite mit Einkommen aus Monopolrenten und Korruption, ansonsten Armut und Subsistenzwirtschaft mit familialer sozialer Sicherung). Letztere trügen derzeit kaum zum

Ressourcenverbrauch bei, seien jedoch am meisten von Umweltkrisen betroffen. Die Ressourcenkonflikte der Zukunft hingegen würden zwischen Wohlstandsländern (ICs) und NICs ausgetragen.

Möglich sind für den Autor vier Szenarien zwischen kompetitiver Machtpolitik und kooperativem Interessenausgleich, die beschrieben werden. Nachhaltig sei nur der Weg der Kooperation, der Ressourceneffizienz ins Zentrum rückt. Spangenberg spricht vom Übergang der „Economy“ zur „Reconomy“ bzw. „DEconomy“. Für die NICs wie die Wohlstandsstaaten entstünden dadurch zwar erhebliche „Transformationskosten“, diese seien jedoch eine notwendige Zukunftsinvestition, denn nur mit ihrer Hilfe werde es gelingen, die „auch ökonomisch weitaus verheerendere sozial-ökologische Krise zu meistern“ (S. 167). Er plädiert für eine Wirtschaft, deren Ressourcenverbrauch nicht mehr steigt (steady state economy). Dazu gehören ein auf die Ressourcenproduktivität beschränktes Wachstum, Investitionen in Human- und Sozialkapital, neue Verteilungsinstitutionen (z. B. „Auszahlung des Zuwachses an Arbeitsproduktivität an die ArbeitnehmerInnen als Kombination von Lohn/Gehalt und Arbeitszeitverkürzung ohne Einkommensreduzierung) sowie – international – der friedliche Ausgleich zwischen den Nationen „auf Basis langfristiger vertraglicher Bindungen zwischen gleichberechtigten Partnern“ (S. 172).

Der Slogan „Nehmen Sie sich Zeit – man vergönnt sich ja sonst nichts“ der Verbraucherzentrale NRW, zitiert von BUND-Vorsitzender *Angelika Zahrt* in ihrem Schlussstatement, könnte somit zu einem Zukunftsmotto neuer Lohnverhandlungen werden. Denn: Ohne Suffizienzstrategien in den reichen Gesellschaften wird es wohl nicht gehen.

Hans Holzinger
Aus: **pro ZUKUNFT 4/2007**



Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner:
Wovon Menschen leben.
 Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes. München: oekom-Verlag, 2007. 301 S. inkl. DVD
 € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,30
 ISBN 978-3-86581-075-5

In 50 Interviews haben die Soziologinnen Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner Menschen unterschiedlicher Herkunft, Berufe und Lebensverhältnisse danach befragt, wie sie ihrem Leben Gestalt geben bzw. was ihr Leben sinnvoll macht. Der Untertitel des äußerst ansprechenden Bandes zeigt an, welchen Wahrnehmungsraster die Autorinnen ihren Gesprächen zu Grunde gelegt haben. Es geht um Tätig-Sein „jenseits des Marktes“.

„Tatsächlich macht die bezahlte Arbeit nur gut ein Drittel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit aus.“ (Baier/Müller/Werner, S. 14)

„Eine vollständig um Subsistenz bereinigte Gesellschaft ist nicht vorstellbar, auch wenn manche Rede in Wirtschaft und Politik den Eindruck erweckt, als sollte genau dies angestrebt werden.“ (Baier/Müller/Werner, S. 15)

Dabei wird die soziale Realität der „Geldökonomie“ keineswegs geleugnet, ihre Verabsolutierung in der modernen Konsumgesellschaft jedoch relativiert. Menschen brauchen nicht nur Geld, Lohnarbeit und industriell gefertigte Konsumgüter, so die in den 28 Textporträts immer wieder anzutreffende Überzeugung, sie brauchen auch „soziale Beziehungen und einen Sinn im Leben, sie brauchen Natur um sich herum und das Gefühl, etwas Sinnvolles bewirken zu können“ (S. 9). Und von Erwerbsarbeit allein könnte auch ökonomisch gesehen keine Gesellschaft überleben. Haus- und Eigenarbeit, Engagement in der Familie oder für eine Sache, die über einen selbst hinaus weist, sind nicht nur der notwendige „soziale Kitt“ jeder Gesellschaft (Stichwort „Sozialkapital“), sie können auch bereichern, dem Zeitstress entreißen, neue Erfahrungen jenseits vordergründiger Effizienz ermöglichen. Doch Eigenarbeit und öffentliches Engagement brauchen auch ermöglichende

gesellschaftliche Rahmenbedingungen, so die Autorinnen: „Subsistenz kann zur Belastung werden, wenn die Menschen nicht genug Zeit haben bzw. wenn sie nicht genügend Unterstützung bekommen, die unbezahlte Arbeit mit der bezahlten zu vereinbaren.“

Die durch Fotos von *Cornelia Suhan* illustrierten und auch über eine beigelegte DVD audiovisuell nach zu vollziehenden Porträts zeigen, wie Menschen dieses Spannungsfeld konstruktiv gestalten. Die Porträts sind vier Kapiteln – „Für andere sorgen“, „Nahraum gestalten“, „Natur erleben - Natur bewahren“ und „Selber machen“ – zugeordnet. Sie erzählen Geschichten über gelingendes Leben, ohne dabei Konflikte und gesellschaftliche Barrieren zu verschweigen. Die Autorinnen wählten in ihrem von der Forschungsgesellschaft „anStiftung“ geförderten Projekt auch einen innovativen sozialwissenschaftlichen Ansatz, in dem sie die „sozialen Praxen“ von Menschen beschrieben und damit diese zu den ExpertInnen machten. Die vorgestellten Lebensentwürfe sind ein Plädoyer dafür, sorgende Tätigkeiten jenseits der Geldökonomie nicht nur zu erhalten, sondern wieder auszuweiten. Wir kämen so dem „Prinzip Menschlichkeit“, das *Joachim Bauer* in seinem gleichnamigen Buch (s. PZ 2007/2) als neurobiologisch im Menschen angelegt beschreibt, wohl wieder näher. Dass Lebensstile wie die hier vorgestellten auch ökologisch nachhaltiger, da ressourcenschonender sind, ist ein sinnvoller Nebeneffekt. Welche Zukunftspotenziale Eigenarbeit und Subsistenz in postmodernen Gesellschaften und Ökonomien bergen könnten, zeigen die Autorinnen in ihrem abschließenden Resümee, in dem sie – mit Blick auf sozialwissenschaftliches Terrain – nochmals Handlungsfelder zwischen Individuum und Erwerbsarbeit, Markt, Ort, Körper, Zeit sowie „Letztsinn des Lebens“ ausloten. Ein ambitioniertes Unterfangen!

Hans Holzinger

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2007**



Joanna Stefanska,
Wolfgang Hafenmayer:
Die Zukunftsmacher.
*Eine Reise zu Menschen,
die die Welt verändern –
und was Sie von Ihnen
lernen können.*
München: oekom-Verl.,
2007. 253 S., € 19,90 [D]
20,50 [A], sFr 35,50
ISBN 978-3-86581-086-1

Die Suche nach Menschen, „die für die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts innovative und nachhaltige Lösungen bereithalten“, führte das Autorenpaar rund um die Welt. Auf ihrer zwölfmonatigen Reise führten sie 236 Interviews mit Menschen, die durch ihr Engagement jenseits von Geld und Markt innovative Leistungen vollbrachten. 23 von ihnen werden in Portraits im vorliegenden Band als Vorbilder und „Zukunftsmacher“ gewürdigt. Positiv vermerkt sei, dass hier fast ausnahmslos (Amory B. Lovins, US-amerikanischer Experte für Ressourceneffizienz ist eine solche) keine prominenten Persönlichkeiten vorgestellt werden, sondern Aktivisten aus Überzeugung, die in ihrem Bereich einiges bewegt haben und immer noch bewegen.

Albina Ruiz Rios ist eine von Ihnen. Sie wuchs im peruanischen Dschungel auf und begann Anfang der 90er-Jahre, sich mit dem Thema Müll auseinander zu setzen. Sie entwickelte ein innovatives Abfallsystem für die Armenviertel in Lima, das durch eine funktionierende Müllabfuhr nicht nur die Gesundheit fördert, sondern auch eine Reihe von Miniunternehmen entstehen ließ. Ein weiteres Beispiel: Safia Minney, Londoner Magazinmanagerin, entschloss sich nach einer Südostasien-Reise, ihr eigenes Marketing-Beratungsunternehmen zu gründen. Sie spezialisierte sich darauf, ethnische Minderheiten und gemeinnützige Organisationen zu beraten und ihr Wissen zu Themen auszubauen und zu publizieren, die ihr wichtig waren. (S. 35) „Japan for Sustainability“ heißt die Organisation von Junko Edahiro, mit der sie das Ziel verfolgt, die Welt über Japans Fortschritte im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit zu informieren (www.japanfs.org).

Dem Banker und Umweltaktivisten Thilo Bode ist das einzige deutsche Porträt gewidmet. Bode war von 1989 bis 1995 [Geschäftsführer](#) der Umweltschutzorganisation [Greenpeace](#) in Deutschland, von 1995

bis 2001 bekleidete er dieselbe Position für Greenpeace International. 2002 gründete er die Verbraucherschutzorganisation [Foodwatch](#), die über die Qualität von Nahrungsmitteln informiert und sich für die Rechte der Verbraucher einsetzt (www.foodwatch.de). In seinem Buch „Die Demokratie verrät ihre Kinder“ zeigt er, wie sehr nationale wie internationale Politik und Wirtschaft von Lobbys beeinflusst werden, und wie dies zur Erosion der Demokratie führt.

Zweifellos haben die hier vorgestellten ermutigenden Beispiele Nachahmungswirkung, die im dritten Kapitel in Ratschlägen zur Umsetzung für eigenes Engagement münden. Bei den Autoren selbst hat die Reise dazu geführt, dass sie die Dinge heute anders wahrnehmen und deshalb bewusster einkaufen und sich vorwiegend vegetarisch ernähren. Darüber hinaus entwickelten sie ein Konzept, das es ermöglicht, „durch profitable Geldanlagen zur Steigerung der nachhaltigen Lebensqualität beizutragen“ (www.formafutura.com). Wolfgang Hafenmayer engagierte sich zudem als Investment Manager bei BonVenture (www.bonventure.de), dem ersten sozialen Beteiligungsfonds im deutschsprachigen Raum. Gleichzeitig wollen beide mit „MyImpact“ (Kontakt unter info@myimpact.net) eine Plattform etablieren, auf der Menschen und Projekte zusammenfinden.

Ein Essay des Friedensnobelpreisträgers *Muhammad Yunus* rundet den Band ab. Er weist insbesondere auf die Bedeutung von „Social Entrepreneurs“ hin, die sich, wie das Autorenduo auch, nicht an Profitmaximierung, sondern an gesellschaftlichen Zielen orientieren.

Alfred Auer

Aus: **pro ZUKUNFT 4/2007**

„Wir – zwei Dreißigjährige mit erfolgreichen – ließen unser bisheriges berufliches Leben für ein Jahr hinter uns, um rund um den Globus Persönlichkeiten kennen zu lernen, die Spuren hinterlassen und für unsere Zukunft einen positiven Beitrag leisten. Menschen, die für die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts innovative und nachhaltige Lösungen bereithalten.“